Der Stern.

Deutsches Organ der Kirche Jesu Christ der Heiligen der letzten Tage.

Gegründet im Jahre 1868.

„O, welch eine Tiefe des Reichtums, beide der Weisheit und Erkenntnis Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege." (Römer 11, 33.)

№ 20. | 15. Oktober 1911. | 43. Jahrgang.

Theologie.

„Das ist aber das ewige Leben, daß sie Dich, der Du allein wahrer Gott bist, und den Du gesandt hast, Jesum Christ erkennen." (Joh. 17, 3.)

Es ist dem Menschen unmöglich, während der kurzen Dauer seiner irdischen Existenz, einen großen Teil von dem ungeheueren Reiche des Wissens zu erforschen. Deshalb muß man bei der Wahl der Studien Weisheit gebrauchen, um das Beste und Wissenswerteste zu erreichen. Alle Wahrheit ist von großer Wichtigkeit; inbezug auf die Anwendung derselben, sind einige Wahrheiten, aber von weit größerem Werte, denn andere. Eine Kenntnis der Handelsgesetze ist zum Erfolg eines guten Kaufmannes notwendig; ein Kapitän oder Steuermann muß mit den Prinzipien der Navigation bekannt sein, ehe ihm die Führung eines Schiffes anvertraut wird; für einen Landwirt ist es notwendig, die Beschaffenheit des Bodens und das Verhältnis desselben, zu den verschiedenen Erzeugnissen verstehen; ein Astronom, oder Ingenieur muß die Grundsätze der Mathematik gründlich kennen, ebenso ist auch eine Erkenntnis von Gott zur Seligkeit eines jeden Menschen, welcher die Jahre der Verantwortlichkeit und Urteilsfähigkeit erreicht hat, unbedingt notwendig. Der Wert der theologischen Kenntnis sollte deshalb auch nicht unterschätzt werden; es ist kaum möglich, daß ihre Wichtigkeit und ihr Wert überhaupt zu hoch geschätzt werden kann.

Das Wort Theologie ist griechischen Ursprungs, es stammt ab von Theos = Gott, und Loges = Abhandlung oder Rede; es bedeutet daher Kenntnis von der Gottheit. Es ist die Wissenschaft, welche uns über Gott belehrt, und gleichzeitig, das zwischen dem höchsten Wesen und seinen Geschöpfen bestehende Verhältnis in sich schließt. Das Wort Theologie ist schon seit uralten Zeiten im Gebrauch, und mag auf heidnische Quellen zurückgeleitet werden. Plato und Aristoteles sprechen von Theologie, als der Lehre von Gott und göttlichen Dingen. Kurz gefaßt, Theologie ist „die geoffenbarte Wissenschaft, welche von dem Wesen und den Eigenschaften Gottes

handelt, von seinem Verhältnis zu uns, von den Dispensationen seiner Vorsehung, seinem Willen, im Bezug auf unsere Handlungen und seine Absichten, die unser Ende betreffen."

Einige Menschen sagen, daß man Theologie nicht zum Gegenstande von analytischen, wissenschaftlichen Betrachtungen machen könne, daß, da ein wahrer Begriff von der Gottheit, mit dem Theologie sich zuerst zu befassen hat, notwendiger Weise auf göttliche Offenbarung gegründet sein muß, man solche Kenntnis nur empfangen könne, wenn sie gnädiglich gegeben wird; die Dinge Gottes einer kritischen Prüfung zu unterziehen, sei ebenso töricht, als die göttlichen Taten mit dem Maßstabe der unzulänglichen, fehlbaren menschlichen Urteilskraft zu messen. Viele Wahrheiten sind außerhalb des Bereiches der ununterstützten, menschlichen Vernunft, und von theologischen Tatsachen ist behauptet worden, daß sie über die Vernunft hinausgehen. Dies beruht nur auf Wahrheit, in demselben Grade, als es auch von andern wissenschaftlichen Tatsachen gesagt werden kann. Da alle Wahrheit ewig ist, ist sie höher, denn menschliche Vernunft, in dem Sinne, daß sie der Vernunft nicht völlig offenbar ist; Wahrheit ist nicht eine Schöpfung der Vernunft, — nichtsdestoweniger werden die Wahrheiten durch die Vernunft geschätzt und anerkannt.

Wer kann die Grenzen der theologischen Wissenschaft messen? Sie handelt von der Gottheit, der Quelle aller Kenntnis und Weisheit; sie liefert uns Beweise von dem Dasein eines höheren Wesens, und anderer tranzendenten Persönlichkeiten; sie handelt von den Zuständen, unter welchen, und den Mitteln, durch welche göttliche Offenbarung mitgeteilt wird, von den ewigen Prinzipien, durch welche Welten erschaffen worden sind, und noch werden, von den Gesetzen der Natur, in allen ihren Kundgebungen. Theologie ist im besonderen die Wissenschaft von Gott und Religion; sie sucht die geoffenbarten Wahrheiten in systematischer Weise darzustellen, sowie auch den Glauben und das Leben der Christen, aber im allgemeineren Sinne befaßt sich die Theologie auch mit anderen Wahrheiten, die nicht gerade von geistlicher Natur sind; ihr Gebiet ist von gleicher Ausdehnung, wie das der Wahrheit.

Die industriellen Errungenschaften, die der Menschheit von so großem Nutzen sind; die edlen Künste, die Auge und Herz erfreuen; die Wissenschaften, die den Geist erhöhen — sind alle nur Bruchstücke von den großen, noch unvollendeten Volumen der Wahrheit, die wir von dem ewigen, noch unbegrenzten Vorrat, erhalten haben. Ein umfassendes Studium der Theologie, würde daher alle bekannten Wahrheiten einbegreifen. Gott selbst ist der große Lehrer; durch persönliche Kundgebungen, und das Amt seiner berufenen Diener, lehrt Er Seine sterblichen Kinder. Er führte Adam in die Kunst der Agrikultur oder Landwirtschaft ein, und lehrte ihm auch das Anfertigen von Kleidern; Er gab Noah und Nephi Instruktionen im Erbauen von Schiffen, der letztere wurde auch von Ihm in der Navigation unterrichtet, und er erhielt von Ihm zur Führung, den Liahona, einen Kompaß, dessen Tätigkeit auf einer wirkungsvolleren Kraft, denn der, des terrestrischen Magnetismus beruhte; Moses erhielt göttliche Belehrungen und Weisungen in der Architektur.

Theologie und Religion, obgleich nahe verwandt, sind keineswegs identisch. Jemand, mag in theologischen Lehren wohl be-

wandert sein, und kann dennoch in religiösen und moralischen Gefühlen sehr arm sein; Theologie und Religion stehen im Verhältnis zu einander, wie Theorie und Praxis, Lehre und Beispiel. Das eine sollte das andere ergänzen; theologisches Wissen, sollte das religiöse Leben stärken. Theologie, wie sie von den Heiligen der letzten Tage verstanden wird, umfaßt den ganzen Plan des Evangeliums. „Theologie ist geordnetes Wissen, und ist für den Verstand des Menschen dasjenige, was Religion für das Herz oder das innere Leben ist." Kenntnis, hat nur mit dem Kopfe, dem Verstande, zu tun und wie richtig und erhaben sie auch sein mag, kann sie ihre gute Wirkung auf das verhärtete Herz doch gänzlich verfehlen.

Die Glaubensgrundsätze und religiösen Gebräuche, oder Sakramente der meisten Kirchen, sind in formellen Glaubensartikeln ausgedrückt. Die Heiligen der letzten Tage haben kein Glaubensbekenntnis, das ein komplettes, geschlossenes Ganzes bilden würde; denn sie glauben an fortwährende Offenbarung. Doch glauben sie auch, daß die Prinzipien des ewigen Lebens wahr und unveränderlich sind, und durch neuere Offenbarungen in keiner Weise abgeändert werden können; denn Gott ist derselbe, gestern, heute und in Ewigkeit. Als Joseph Smith, der erste Prophet der Kirche, in dieser Dispensation, aber um eine kurze Erklärung, seiner religiösen Grundsätze und Ansichten, gebeten wurde, schrieb er die Glaubensartikel der Kirche Jesu Christi, der Heiligen der letzten Tage. Hierin sind die wichtigsten und charakteristischten, aber nicht alle Lehren der Kirche niedergelegt; denn der neunte Artikel lautet: „Wir glauben Alles, was Gott geoffenbart hat, Alles, was er jetzt offenbart, und wir glauben, daß Er noch viele, große und wichtige Dinge offenbaren wird, im Bezug auf das Reich Gottes."

Als anerkannte Richtschnur in Glaubenssachen gelten uns vier Bücher, nämlich die Bibel, das Buch Mormon, die Lehre und Bündnisse und die Köstliche Perle. Diese sind Standard-Werke der Kirche, und werden als solche anerkannt; aber sie sind nicht die einzigsten Quellen für Information und Belehrung in theologischen Fragen. Wir glauben, daß Gott ebenso willig ist, wie Er es je war, Seinen Willen den Menschenkindern kund zu tun; wir glauben, daß die Verbindung zwischen Gott und der Menschheit, tatsächlich durch das heilige Priestertum, wiederhergestellt ist, daß der Prophet des Herrn nötigenfalls zu irgend einer Zeit, göttliche Offenbarungen empfangen kann, und daß diese ebenso wichtig und bindend sind, wie das geschriebene Wort. Außer den genannten vier Büchern sind noch andere Werke von der Kirche herausgegeben, die ebenfalls genehmigt und anerkannt sind, aber nicht zu den Standard-Werken gehören, welch' letzteren unsere Glaubensartikel entnommen sind.

(Aus „Articles of Faith" von Dr. Talmage.)

In anderer Glück sein eigen finden,
Ist edler Seelen Seligkeit,
Doch selbst der andern Wohlfahrt gründen
Zum frohen Dank ihr Herz entzünden,
Ist göttliche Zufriedenheit.

Ein Brief des Propheten Joseph Smith.

Dem Wunsche des Herrn John Wentworth, Redakteur und Herausgeber des Chicago „Demokrat" entsprechend, schrieb der Prophet den folgenden Brief. Herr Wentworth wünschte eine Erklärung des Glaubens der Heiligen, für einen gewissen Herrn Bostow, der eine Geschichte des Staates New Hampshire verfaßte.

„Ich wurde in dem Orte Sharon, Windsor Co., Vermont, am 23. Dezember, im Jahre 1805 geboren. Als ich zehn Jahre alt war, zogen meine Eltern nach Palmyra, New-York, woselbst sie für ungefähr vier Jahre ansässig waren, und sich dann nach Manchester begaben. Mein Vater war ein Landwirt, und unterrichtete mich in der Kunst der Agrikultur. In meinem vierzehnten Lebensjahre begann ich über die Wichtigkeit, der Vorbereitung für einen zukünftigen Zustand Sorge zu tragen, und in meinem Forschen nach dem Erlösungsplane fand ich, daß ein großer Streit, im Bezug auf Religionsansichten herrschte; wenn ich zu einer Gemeinschaft ging, so wies man mich auf einen Plan, und in einer andern Gemeinschaft, auf einen andern Plan hin, jede hielt ihr Glaubensbekenntnis als das summum bonum der Vollkommenheit; bedenkend, daß nicht alle recht sein konnten, und daß Gott unmöglich der Urheber solcher Uneinigkeit war, beschloß ich dieses Subjekt völliger zu untersuchen, glaubend, daß, wenn Gott eine Kirche hätte, dieselbe unmöglich in so viele Teile zersplittert sein könnte, und daß, wenn Er, eine Gesellschaft lehrte, in einer bestimmten Weise Ihm zu dienen, und in den Ordinanzen zu amtieren, Er, nicht einer andern, Prinzipien lehren würde, die im direkten Gegensatze zu den ersteren standen.

Insofern, als ich an das Wort Gottes glaubte, hatte ich auch Vertrauen in der Ermahnung des Apostel Jakobus: „So jemand Weisheit mangelt, der bitte von Gott, der da gibt, einfältiglich jedermann, und rücket es niemand auf. Ich suchte einen einsamen Platz im Walde auf, und begann den Herrn anzurufen; während ich inbrünstig im Gebet vertieft war, wurde mein Gemüt von den mich umgebenden Dingen hinweg genommen, und meinen Augen öffnete sich eine himmlische Vision, ich sah zwei glorreiche Persönlichkeiten, welche im Bezug auf Gesichtszüge und Aussehen, einander sehr ähnelten, umgeben von einem herrlichen Lichte, welches die Klarheit der Mittagssonne übertraf. Sie sagten mir, daß alle religiösen Gemeinschaften an unrichtige Lehren glaubten, daß keine von ihnen als das Königreich oder die Kirche Gottes anerkannt sei; es würde mir ausdrücklich befohlen, mich mit keiner zu vereinen; zur selben Zeit bekam ich die Verheißung, daß mir die Fülle des Evangeliums in der Zukunft kund getan werden sollte.

Am Abend des 21. Septembers 1823, während ich zu Gott betete, und probierte, Glauben in die köstlichen Verheißungen der Schrift auszuüben, erhellte sich plötzlich das einsame Dunkel meines Zimmers mit einem Lichte, wie das des Tages, nur soviel reiner und glorreicher. Der erste Anblick gab mir den Eindruck, daß das Haus von einem verzehrenden Feuer erfüllt sei, und das Erscheinen desselben erschreckte mich am ganzen Körper; im nächsten Moment stand ein himmlisches Wesen vor mir, umgeben von einer Herrlichkeit, noch größer, denn das Licht, welches mich umgab. Dieser Botschafter

erklärte, daß er ein Engel Gottes sei, gesandt mit der frohen Botschaft, daß nun der Bund, den der Herr mit dem Volke Israel gemacht hatte, erfüllt werden sollte, und daß die vorbereitende Arbeit, für das zweite Kommen des Messias unmittelbar beginnen würde; daß die Zeit gekommen sei, wenn das Evangelium in seiner Fülle zu allen Nationen in großer Macht gepredigt, und ein Volk für das große Millenium vorbereitet werden sollte. Es wurde mir gesagt, daß ich als ein Werkzeug in den Händen Gottes erwählt sei, um einige seiner Zwecke in dieser glorreichen Dispensation zu wege zu bringen.

Ich wurde auch im Bezug auf die Ureinwohner dieses Landes (Amerika), unterrichtet, und mir wurde gezeigt, wer dieselben waren, und woher sie kamen; auch ein kurzer Bericht ihres Ursprunges, Fortschrittes, ihrer Zivilisation, Gesetze, Regierungen, ihrer Gerechtigkeit und Bosheit, und wie die Segnungen Gottes, ihnen, als ein Volk, im Laufe der Zeit entzogen wurden, wurde mir kund getan; auch wurde mir gesagt, wo Platten, auf welchen ein abgekürzter Bericht der früheren Propheten dieses Landes eingraviert war, verborgen lagen. Der Engel erschien mir dreimal in derselben Nacht und entfaltete dieselben herrlichen Dinge. Nach vielen Besuchen von Engeln Gottes, welche meine Augen zu der Majestät und Glorie, der Ereignisse der letzten Tage öffneten, wurden am Morgen des 22. Septembers die Platten durch den Engel des Herrn, in meine Hände übergeben.

Diese Berichte, waren auf Platten, welche das Aussehen von Gold hatten, eingraviert. Jede Platte war sechs Zoll breit, und acht Zoll lang, und nicht ganz so dick, als gewöhnliches Blech. Sie waren mit Eingravierungen von ägyptischen Schriftzeichen bedeckt und zusammen gebunden in einem Band, wie die Blätter eines Buches, mit drei Ringen, welche durch das Ganze liefen. Der Band war ungefähr sechs Zoll dick, und ein Teil desselben war versiegelt. Die Eingravierung der Schriftzeichen des unversiegelten Teiles waren in schöner Arbeit ausgeführt. Ueberhaupt zeugte das Buch in seiner Konstruktion, von seinem großen Alter, und von großer Fertigkeit, in der Kunst der Gravierung. Bei diesen Berichten war ein kurioses Instrument, den Alten als „Urim und Thummin" bekannt, welches aus zwei transparenten Steinen bestand, die in den Rand eines Bogens gesetzt waren, welcher zu einer Brustplatte befestigt war. Durch Vermittelung dieses Urim und Thummins, übersetzte ich durch die Gabe und Macht Gottes, diesen Bericht.

In diesem wichtigen, und interessanten Buche, ist die Geschichte des alten Amerikas entfaltet, von der ersten Niederlassung einer Kolonie, die von dem Turme zu Babel kam, zu der Zeit, da der Herr die Sprachen verwirrte, bis zum Anfang des fünften Jahrhunderts nach Christi. Aus diesem Berichte lernen wir, daß Amerika in alten Zeiten, von zwei ganz besonderen Rassen bewohnt war. Die erste wurde die Jarediten genannt, und kamen direkt vom Turme zu Babel. Die zweite Rasse kam ungefähr 600 Jahre bevor Christi von der Stadt Jerusalem. Sie bestand größtenteils aus Israeliten, und Nachkommen Josephs. Die Jarediten wurden ungefähr zu der Zeit, da die Israeliten von Jerusalem kamen, vernichtet, und die Erbschaft des Landes fiel den letzteren zu. Die hervorragendste Nation der zweiten Rasse fiel im Kriege, gegen das Ende des vierten Jahrhunderts. Der Ueberbleibsel sind die Indianer, welche jetzt das

Land bewohnen. Dies Buch besagt auch, daß der Heiland nach seiner Auferstehung auf diesem Kontinente erschien, und daß er das Evangelium in Reichtum und Fülle, mit großer Macht und vielen Segnungen unter die Leute pflanzte; daß sie Apostel und Propheten, Hirten, Lehrer und Evangelisten hatten; dieselbe Ordnung, dieselbe Priesterschaft, dieselben Ordinanzen, Gaben, Mächte und Segnungen, welcher man sich im östlichen Lande erfreute; daß aber infolge ihrer Uebertretungen, der Herr sein Angesicht von ihnen wandte, und daß der letzte ihrer Propheten befohlen wurde, einen abgekürzten Bericht ihrer Prophezeihungen und Geschichte zu schreiben, und diesen Bericht in der Erde zu verbergen, daß er, in der vom Herrn bestimmten Zeit hervorkommen sollte, und mit der Bibel zusammen die Absichten des allmächtigen Gottes in den letzten Tagen zustande zu bringen. Für eingehendere Information möchte ich Sie auf das Buch Mormon selbst hinweisen, welches hier in Nauvoo oder von unsern reisenden Aeltesten gekauft werden kann.

Sobald die Nachricht von diesen Dingen unter den Leuten bekannt wurde, begannen falsche Berichte, Mißrepräsentationen und Verleumdungen, wie auf den Flügeln des Windes, nach jeder Richtung hin zu fliegen; oft wurde mein Haus von einem Pöbel und übelgesinnten Männern umringt. Verschiedentlich schoß man nach mir, manchmal war es nur ein sehr knappes Entkommen für mich. Alles mögliche wurde aufgeboten, um die Platten von mir hinweg zu nehmen; aber die Macht und Segnungen Gottes waren bei mir, und verschiedene Leute glaubten meinem Zeugnis.

Am 6. April des Jahres 1830, wurde die Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage in dem Orte Fayette, Seneca, County, im Staate New-York, organisiert. Einige wenige wurden durch den Geist der Offenbarung und Prophezeihung berufen und ordiniert, zu predigen, wie der Geist sie leiten würde; und obgleich schwach, so wurden sie dennoch durch die Kraft Gottes mächtig; so daß sie imstande waren, viele zur Erkenntnis der Wahrheit zu bringen, welche, nachdem sie Buße getan, im Wasser durch Untertauchung getauft, und dann durch Auflegen der Hände, mit dem Heiligen Geist erfüllt wurden. Viele sahen Visionen und prophezeihten, Teufel wurden ausgetrieben, und die Kranken durch das Auflegen der Hände geheilt. Von jener Zeit rollte das Werk mit erstaunlicher Schnelligkeit, und es währte nicht lange, bis daß Kirchen im Staate New-York, Pennsylvania, Ohio, Indiana, Illinois und Missouri gegründet wurden; in dem letztgenannten Staate war eine ziemliche Niederlassung in Jackson County; viele schlossen sich der Kirche an, und wir nahmen beständig zu; wir machten große Landkäufe, und unsere Farmen, waren in blühendem Zustande; Friede und Glücklichkeit herrschten am eigenen Herde, und auch in der umliegenden Nachbarschaft. Aber wir konnten unmöglicher Weise mit allen unsern Nachbarn verkehren, viele von ihnen waren der Unrat der Erde, und von den zivilisierten Gesellschaften geflohen, um sich in diesem Grenzlande, dem strafenden Arm der Gerechtigkeit zu entziehen. Wir konnten nicht an ihren Mitternachtschwelgereien, ihren Uebertretungen des Sabbathes, und ihrem Zeitverschwenden in den lasterhaften Spielhöllen teilnehmen. Zuerst machten sie sich hier über uns lächerlich, und verhöhnten uns, dann verfolgten sie uns, endlich kam ein organisierter Pöbel, verbrannte unsere Häuser, „teerte und federte" viele unserer Brüder, peitschte sie, und vertrieb sie von ihrem Eigentum. Ein Verbrechen

gegen alle Gesetze des Landes, der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit. Haus- und heimlos mußten sie über die frostigen und einsamen Prärien wandern, bis das Blut der Füße der Kinder den Weg bezeichnete, mit keinem andern Schutz, denn dem großen Himmelzelte über ihren Häuptern; dies geschah im Monat November, der ungünstigsten und regnerischsten Jahreszeit. Obgleich wir Kaufbriefe für unser Land hatten, und kein Gesetz übertreten hatten, konnten wir keine Rechtfertigung bei der Regierung finden.

Viele von denen, die in so unmenschlicher Weise fortgetrieben wurden, waren krank, und mußten alle diese Gewalttaten erleiden; Obdach suchend, wo immer sie nur gefunden werden konnte. Das Resultat war, daß viele, von ihnen, die so, auf dieser Art und Weise, der Notwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens und der nötigen Pflege beraubt waren, starben; viele Kinder wurden Waisen; viele Frauen Witwen und viele Männer verloren ihre Gattinnen. Unsere Farmen wurden von dem Pöbel genommen, ebenso tausende Stück von Rinder, Schafen, Pferden und Schweinen, unsere Lebensmittel, Haushaltgeräte und Druckpresse wurden entweder zerschlagen, geraubt, oder auf andere Art und Weise vernichtet.

Viele unserer Brüder begaben sich nach Clay County, woselbst sie bis zum Jahre 1826 verblieben; während diesen drei Jahren wurden keine Gewalttaten an uns verübt, wohl aber Drohungen ausgestoßen. Aber im Sommer des Jahres 1836, nahmen diese Drohungen einen mehr ernsteren Charakter an; öffentliche Versammlungen wurden gehalten, Beschlüsse wurden gefaßt, in welchen uns mit Rache und Vernichtung gedroht wurde, und wiederum formierten sich alle Angelegenheiten zu einer schrecklichen Affaire. Man sagte, daß man uns aus Jackson County herausgetrieben hätte, und daß wir nun auch Clay County verlassen müßten; wir wandten uns an die Regierung des Counties für Hilfe; aber vergeblich, und nach vielen Ausschreitungen gegen uns, Entbehrungen und Eigentumsverlusten, die wir erlitten, wurden wir wieder von unsern Heimaten vertrieben.

Wir ließen uns dann in Caldwell und Davies Co. nieder, woselbst wir große, ausgedehnte Niederlassungen gründeten, indem wir dachten, daß wir in diesen neuen Counties, wo sich noch wenige Leute befanden, in Ruhe und Frieden wohnen konnten; aber auch hier ließ man uns keinen Frieden, denn schon im Jahre 1838, wurden wir wieder von dem Pöbel angegriffen, und ein Vernichtungsbefehl gegen uns von dem Gouverneur des Staates erlassen. Militärisch organisierte Räuberbanden durchzogen das Land, raubten all unser Vieh und ermordeten viele unserer Leute in kaltem Blute; man vergewaltigte unsere Frauen und raubte mit frechster Brutalität die Ehre unserer Töchter; gedroht durch die Spitze des Schwertes, mußten wir ihnen all unser Eigentum überlassen, und nachdem wir alle Schmach und allen Kummer, der nur auf das Haupt eines Menschen gehäuft werden kann, von diesem mörderischen Pöbel erlitten hatten, wurden wieder 12—15,000 Personen von ihrem eigenen Herde, und von ihrem eigenen Lande fortgetrieben. Freundlos und obdachlos, wanderten wir in der bittersten Kälte des Winters, als Verbannte auf Erden, einen Ruheplatz in einer andern Gegend, unter einem, Volke, welches weniger barbarisch war, suchend. Infolge der großen Kälte und Strapazen, die wir durchmachen mußten, starben viele. Manch eine Gattin mußte ihren Gatten und Vater an der Seite des

Weges begraben, ja, manch ein Herz drohte unter dem großen Kummer und Elend zu brechen. Es würde mehr Platz nehmen, denn mir gestattet ist, die Ungerechtigkeit, die Vergehen, die Morde, Räubereien, das Elend und Leid, welches uns aus den barbarischen, unmenschlichen, gesetzlosen Vorgängen im Staate Missourie entstanden, zu schildern.

In dieser beschriebenen Situation langten wir im Jahre 1839, in Illinois an, woselbst wir ein gastfreies Volk und ein freundliches Heim fanden; ja, Leute, die willig waren, von den Prinzipien des Gesetzes und der Menschlichkeit regiert zu werden. Wir haben jetzt begonnen eine Stadt, namens Nauvoo, in Hancock County, zu bauen. Unsere Zahl hier beläuft sich zur gegenwärtigen Zeit auf sechs bis acht Tausend Seelen, ausschließlich derer, die in den umliegenden Counties, und in dem übrigen Teile des Staates wohnen. Wir haben eine Charter für eine Stadt bekommen, auch für eine Bürgermiliz, deren Zahl sich auf 1500 beläuft. Auch haben wir einen Freibrief für eine Universität, eine Landwirtschaftliche- und Industrielle-Institution, können unsere eigenen Gesetze machen, unsere eigenen Beamten erwählen, und erfreuen uns auch sonst der Vorrechte aller anderer freien, erleuchteten Bürger.

Verfolgungen haben dem Fortschritt der Wahrheit keinen Einhalt getan, sondern im Gegenteil, der Flamme nur mehr Brennmaterial zugeführt, mit zunehmender Schnelligkeit hat sich dieselbe verbreitet. Stolz auf die Sache, welche sie angenommen haben, der Reinheit und Wahrheit des Systems wohl bewußt, sind die Aeltesten der Kirche gegangen, ungeachtet der Verleumdung und Schande, die man auf sie zu häufen probierte, und haben das Evangelium in allen Staaten der Union gepflanzt; das Evangelium hat unsere Städte durchdrungen, und sich über unsere Ortschaften verbreitet, und hat tausende unserer intelligenten, noblen, patriotischen Bürger bewogen, den göttlichen Befehlen desselben zu gehorchen, und sich von seinen heiligen Wahrheiten regieren zu lassen, auch ist es nach England, Irland, Schottland und Wales gedrungen; in einem Orte, wo nur einige unserer Missionare arbeiteten, schlossen sich 5000 Seelen dem Panier der Wahrheit an, und Scharen treten in allen Landen der Kirche bei.

Unsere Missionare gehen zu allen den verschiedenen Nationen, und in Deutschland, Palestina, Neu-Holland, Ost-Indien, und vielen andern Plätzen, ist das Panier der Wahrheit errichtet worden. Keine frevle Hand kann diesem Werke in seinem Fortschritt Einhalt gebieten. Verfolgung mag toben, Pöbel mögen sich zusammenrotten, Heere mögen sich vereinigen, Verleumdung mag ihr schändliches Werk fortsetzen, aber die Wahrheit Gottes wird unüberwindlich, kühn, nobel und frei und unabhängig fortschreiten, bis daß sie alle Lande durchdrungen, alle Zonen erfüllt, jede Nation erleuchtet und in jedes Ohr erklungen ist, bis daß die Absichten Gottes zu wege gebracht und der große Jehovah sagen wird, das Werk ist vollendet."

Joseph Smith.

Alle Kinder sind durch das Blut Jesu Christi erlöst, und werden in dem Augenblick, wenn sie die Welt verlassen, in den Schoß Abrahams gebracht.

Das Gewissen.

„Es gibt viele biedere Menschen, die glauben, daß sie unbedingt das Rechte tun, wenn sie nach ihrem Gewissen handeln. Indem sie dies empfinden oder behaupten, nehmen sie entweder an, daß es kein Gesetz Gottes gibt, oder daß man es nicht wissen, sondern nur empfinden oder ahnen könne.

„Ich muß tun, was ich für recht halte." Wie oft wird dies gesagt! Wie oft wird tapfer, edel, unbefangen, doch, zumeist in Folge selbstsüchtigen Antriebs, unrichtig danach gehandelt. Wir dürfen nicht tun, was wir für recht halten, sondern wir müssen das tun, was recht ist; mögen wir oder sonst jemand es für recht halten oder nicht.

„Ich muß tun, was mir mein Gewissen eingibt." Ganz und gar nicht, mein gewissenhafter Freund, es sei denn, daß Du die unfehlbare Gewißheit hast, daß Dein Gewissen nicht das, eines Thoren ist.

„Ich tue mein möglichstes, was kann ich mehr tun?" Du könntest weit weniger und dennoch weit Besseres tun. Vielleicht, daß Du Dich recht anstrengst, um für alle Zeiten Unheil zu stiften.

Diese drei Redensarten, und die darin ausgedrückten Ueberzeugungen, haben nur Sinn im Munde der weisen Männer, im Munde der Toren schaden sie, und zwar deshalb um so mehr, als sie anscheinend den Anstrich der Tugend haben.

„Doch gibt es sicherlich Stufen zwischen Weisheit und Torheit?"

Nein! Der Tor, mag er auch noch so klug sein, ist ein Mensch, der seinen Herrn und Meister nicht kennt, der sich im Herzen gesagt hat: Es gibt keinen Gott, kein Gesetz — Doch der Weise kennt seinen Herrn und Meister. Er mag mehr oder weniger weise sein, doch erkennt er jederzeit die kleineren und die größeren Meister, die Menschen, die ihm überlegen sind, wie auch ein heiligeres Gesetz, denn sein eigenes. Ein Gesetz, das man suchen lernen, lieben und dem man gehorchen muß; doch muß man, um es ausfindig zu machen, dem besten Gesetze, das man kennt, zuerst Gehorsam leisten. Wir müssen einem Etwas gehorchen, und alsdann mag der Fall eintreten, daß wir eines Tages das ausfindig machen, dem wir vor allem Gehorsam leisten sollten. Doch, wenn wir damit beginnen, daß wir gar nichts haben, dem wir Gehorsam leisten, so laufen wir schließlich Gefahr, Belzebub und seinen Freunden zu gehorchen."

John Ruskin aus „Fors Clavigera".

Der Abfall vom Evangelium des Heilandes.

(Aus: „Outlines of Eccl. History" von B. H. Roberts.)

(Fortsetzung.)

Die Art und Weise der Einsetzung der Bischöfe, war die folgende: Die Apostel erwählten dieselben, und legten ihre Namen bevor der versammelten Gemeinde, über welche sie zu präsidieren hatten; dabei den Mitgliedern Gelegenheit gebend, den Bischof durch ihre Stimme zu unterstützen. Nach dem Hinscheiden der Apostel, maßten

sich andere Männer das Recht an, Bischöfe zu erwählen. Anfangs unterstützen die Mitglieder diese Männer auch. (Ich begründe dies auf Clement, dem dritten Bischof Roms. Es erscheint, daß die Korinther einige ihrer Bischöfe abgesetzt hatten, und Clement, in einer Epistel zu ihnen schreibt: „Unsere Apostel wußten durch Jesus Christus, daß sich über den Namen des Bischofs Streit erheben würde. Da sie vollständige Kenntnis dieser Sache hatten, setzten sie die genannten Personen (die Bischöfe) ein, und sorgten auch für eine Weiterführung des Amtes, d. h., gaben Belehrungen, daß, wenn diese Männer sterben würden, andere erwählte Männer, ihre Stelle bekleiden sollten. Wir betrachten es daher als ungerecht, daß ihr jene, welche von geachteten Männern und der Zustimmung der Kirche eingesetzt wurden, und deren Wandel fehlerlos war, des Amtes für verlustig erklärt habt.) — Gibbons Abnahme und Verfall. (B. 1, K. 15.) Die Rechte und Pflichte der Bischöfe beschränkten sich während des ersten und größten Teiles des zweiten Jahrhunderts auf das Leiten des öffentlichen Gottesdienstes, dem Vollziehen der Verordnungen des Evangeliums, dem Schlichten der Streitigkeiten unter Kirchenmitgliedern, und der Versorgung der Armen und Kranken. Auch waren sie die Verwalter des Kirchenfonds. In allen diesen Pflichten wurden sie von den Aeltesten (Presbyter) und den Diakonen, unterstützt. Dennoch, weder die Bischöfe, noch die Aeltesten, oder beide zusammen, hatten Macht, etwas zu bestimmen, oder jemand zu ordinieren, ohne die Zustimmung der Mitglieder der Kirche erhalten zu haben. Man hielt in der früheren Kirche an der Lehre der allgemeinen Abstimmung fest.

Die Gleichheit des Ranges der Bischöfe, sowie die einfache Regierungsweise der Kirche, wie schon beschrieben worden ist, wurde bald verändert. Die Bischöfe, die in den Städten wohnten, gründeten entweder durch eigene Arbeit, oder aber durch die, der Aeltesten, in den umliegenden Städten und Dörfern neue Gemeinden. Die Bischöfe dieser Landgegenden, die von dem Stadtbischof erwählt und ordiniert wurden, fühlten natürlich, daß sie unter dem Schutze der letzteren arbeiteten, und glaubten auch, in einem gewissen Sinne von ihm abhängig zu sein. Diese Idee verbreitete sich so, daß man bald die Bischöfe der Landgemeinden, als eine bestimmte Klasse der Kirchenbeamten ansah, höher im Range, denn die Aeltesten, und doch den Bischöfen der Städte, die bald als Erz-Bischöfe bekannt waren, untergeordnet. Allmählich und unbemerkbar modellierte sich die Kirchenregierung nach den Civil-Divisionen, des Römischen Reiches. Die Bischöfe, die in der Metropole einer Civil-Provinz wohnten, wurden bald in ihrem Range als Kirchenbeamte geachtet; sie hatten eine allgemeine Aufsicht über alle Gemeinden in ihrer Provinz, über die Erz-Bischöfe, und in indirekter Weise auch über die Bischöfe der kleineren Gemeinden.

Mit diesen Veränderungen entstand auch ein Gebrauch, den man von den Griechen gelernt hatte, nämlich Provinziale Konzile zu halten. Alle Bischöfe, in einer Provinz wohnhaft, versammelten sich im Konzile, um über Sachen, welche die allgemeine Wohlfahrt betrafen, zu verhandeln. Diese Konzile fanden zu einer bestimmten Zeit im Jahre statt, gewöhnlich im Frühling oder Herbst. Anfangs betrachteten sich die anwesenden Bischöfe nur als Repräsentanten ihrer respektiven Kirchen, ohne Jurisdiktion andere Angelegenheiten des Wohles des Volkes betreffend, zu erörtern.

Aber allmählich mißbrauchten sie ihre Macht, indem sie zu tun befahlen, was sie den Leuten bisher nur zu tun geraten hatten, — es ist so leicht, den Ton der Sprache vom Ermahnen zum Befehlen zu ändern!

Auch war es nicht lange, bis diese Erlasse der Provinzialen Konzile den Leuten als Gesetze vorgelegt wurden, denen unbedingt Gehorsam geleistet werden mußte. Diese Befehle begegneten zuerst dem Widerstande der niederen Orden der Geistlichkeit. Aber dieser Widerstand wurde bald von der emsigen Arbeit und dem Eifer der Bischöfe überwunden, indem sie nur zu froh waren, der Einschränkung, welche die Lehre der allgemeinen Zustimmung — eine Lehre, die es nötig machte, alle wichtigen Angelegenheiten den betreffenden Kirchenmitgliedern zur Abstimmung vorzulegen, zu entgehen.

Gerade so viele Veränderungen wie unter den Bischöfen gemacht wurden, fanden auch unter den niederen Orden der Geistlichkeit statt. Die Aeltesten und Diakonen wurden zu stolz, um den demütigen Pflichten ihres Amtes zu walten, und man fügte eine Anzahl anderer Beamten zur Kirche hinzu, während die Aeltesten und Diakonen ihre Zeit in Nachlässigkeit und Vergnügen zubrachten.

Zu dem Uebel des Ehrgeizes, Ansehen und Macht zu gewinnen, welches im Eifer und der Strebsucht seinen Ursprung hatte, und jenen, welche vorgaben, Nachfolger und Diener Christi zu sein, überhaupt nicht geziemte, muß noch das Laster der Ausschweifung und der Unmoralität hinzugefügt werden. Viele der Bischöfe herrschten im dritten Jahrhundert wie Prinzen; besonders jene, welche zahlreiche und wohlhabende Gemeinden in ihrem Bezirke hatten, denn dieselben saßen auf Thronen, umgeben von ihren Ministern und anderen Zeichen ihrer Macht, mit ihren prunkvollen Gewändern, die Augen und Gemüter des Volkes verblendend. (Mosheim Kirchengeschichte B. I, B. I, C.III, T. II, K. II.)

Es war dem vierten Jahrhundert vorbehalten, die Kirche mehr nach dem Plane der Zivil-Regierung des römischen Reiches modelliert zu sehen, und Zeugen größeren Stolzes und Hervortuns seiner Herrscher und schlimmerer Laster der Geistlichkeit und des Volkes zu sein. Man wird sich erinnern, daß frühe in diesem Jahrhundert Constantin, der Kaiser Roms, sich zur christlichen Kirche bekannte, und diese Tatsache verursachte, wie wohl erwartet werden durfte, große Veränderungen, in dem guten Glück der Kirche. Es brachte nicht nur die Verfolgungen zu Ende, sondern bekleidete auch die Bischöfe mit neuen Ehren und größeren Mächten.

Wenn ich sage, daß die Kirchenregierung nach der Regierungsform des Reiches modelliert wurde, meine ich nicht zu behaupten, daß die erstere, ein Abdruck der letzteren war; aber die Zivil-Divisionen bezeichneten die kirchlichen Divisionen. Während der Regierung Constantins wurde das Reich unter vier Statthalter eingeteilt. Es bestand aus dreizehn Diözesen, welche sich über 116 Provinzen erstreckten. Beamte, Preatorian-Präfekte, präsidierten über die vier Statthalter, Exarchen über die Diözesen und Gouverneure über die einzelnen Provinzen. Die Bischöfe von Rom, Konstantinopel, Antiochien und Alexandrien, deren Ansehen größer, denn der andern Metropoliten war, wurden zu einem Range erhoben, der dem der Statthalter des Reiches gleich war, und legten sich auch vor dem Ende des Jahrhunderts, den Titel Patriarch bei. Als nächste zu den Patriarchen im Range standen die Bischöfe, deren Jurisdiktion sich über

verschiedene Provinzen erstreckte, und dem der Zivil-Exarchen gleichstand; obgleich jedoch die Anzahl der Exarchen, die Bischöfe dieses Ranges übertraf. Dann folgten die Metropoliten-Bischöfe, deren Jurisdiktion sich nur auf eine Provinz beschränkte, gleichbemessen mit den Gouverneuren, denen Autorität in gleicher Weise bemessen wurde. Auf die Metropoliten folgten die Erz-Bischöfe, (diese Titel wurden später abwechselnd gebraucht), und dann die Bischöfe der Gemeinden. Einige der letzteren waren, was man selbständige Bischöfe nannte, das heißt, sie standen nicht unter der Oberhut der Erz-Bischöfe, noch den Metropoliten.

Der Unterschied des Ranges der Bischöfe der christlichen Kirche entstand größtenteils aus dem Wohlstand und der Lage der Stadt oder Provinz, über die sie präsidierten, als auch von dem Reichtum und Ansehn ihrer Gemeinden. Es ist daher auch nicht überraschend zu finden, daß sich Wettbewerb, ja Streit, den höchsten Rang zu erlangen, unter den Metropoliten und Patriarchen entspann. Aus diesem Grunde hatte der Bischof von Rom einen bedeutenden Vorteil, denn, wie Gibbon schreibt: „die römische Kirche war bei weitem die größte und zahlreichste, und im Westen, wo sie sich befand, die älteste aller christlichen Einrichtungen. Viele der andern Kirchenbezirke hatten ihre Religion durch die frommen Arbeiten der römischen Missionare erhalten." Auch lieh die Tatsache, daß Rom schon für so lange Zeit die Hauptstadt des großen Reiches gewesen war, Wichtigkeit und Ansehen zu der dort gegründeten Kirche, wenigstens betrachtete man es so. Auch die Tradition, daß Petrus das Haupt der Kirche, oder Fürst der Apostel, wie er genannt wurde, die Kirche in Rom gegründet, und deren erster Bischof wurde, half, die Suprematie des Bischofs von Rom zu begründen. Indem man glaubte, daß Petrus Bischof von Rom gewesen, alle ihm folgenden Bischöfe, auch seine Nachfolger im Apostelamte wurden, und diese besondere Erhabenheit, meinte man, gab Recht zur Präsidentschaft über die ganze Kirche.

Daß Petrus, unterstützt bei Paulus, die Kirche in Rom gründete, kann vielleicht nicht bezweifelt werden. Auch ist es wahr, daß Petrus das Haupt, oder der Präsident der zwölf Apostel war, daß ihm des Himmelreichs Schlüssel gegeben wurden. (Matth. 16, 19). Aber, daß er Bischof von Rom wurde, oder, daß die Bischöfe in dieser Stadt ihm im Apostelamte folgten, und folglich das Recht zur Präsidentschaft über die ganze Kirche hatten, können wir nicht zugeben.

Unser erster Grund zu sagen, daß Petrus nicht der Bischof von Rom war, ist, daß das Apostelamt und das Bischofsamt nicht ein und dasselbe waren. Wenn Petrus in Rom über die Kirche präsidierte, so geschah dies kraft seines Apostelamtes, und nicht durch Annahme des Bischofsamtes. Aber insofern, als sein Apostelamt ihm das Recht gab, auch in den niederen Aemtern der Kirche zu amtieren, kraft des Prinzips, daß höhere Autorität die niedere mit in sich begreift, so mag es vielleicht für eine Zeit lang der Fall gewesen sein, daß er über die Gemeinde präsidierte.

Unser zweite Grund ist, daß nach den besten Autoritäten, die diesen Punkt berühren, ein gewisser Linus, und nicht Petrus, der erste Bischof von Rom war. Ireneaus schrieb im zweiten Jahrhundert: „Nachdem die gesegneten Apostel (Petrus und Paulus) die Kirche in Rom gegründet hatten, übergaben sie das Amt der Ad-

ministration, der Kirche, dem Linus." Von diesem Linus spricht Paulus in seiner Epistel zu Timotheus. Anacletius war sein Nachfolger, und in dritter Linie von den Aposteln wurde Clement, mit dem Bischofsamte bekleidet. (Iraneaus gegen Irrlehren, B. 3, K. IV, 2—3.)

Aus diesem geht deutlich hervor, daß Petrus und Paulus in Rom eine Kirche gründeten, wie es auch in anderen Städten der Fall war, und einen Bischof über die Gemeinde setzten. Petrus wurde gerade so wenig Bischof von Rom, als er Bischof von der Kirche in Jerusalem, oder Paulus in Antiochien, Ephesus oder Corinth wurde. Die Bischöfe Roms, waren in keiner Hinsicht die Nachfolger des Apostel Petrus, noch viel weniger, bekleideten sie die erhabene Stelle, die er, unter den Aposteln inne hatte, und ein anderer guter Grund, wie schon angeführt wurde, ist, daß das Apostelamt, und das Bischofsamt nicht ein und dasselbe ist. Nur ein Apostel konnte der Nachfolger eines andern sein. Es ist kein Bericht vorhanden, der beweist, daß jemand, zu irgend einer Zeit zum Apostelamte ordiniert wurde, um der Nachfolger des Petrus zu sein. Hieraus schließen wir, daß er keinen Nachfolger hatte. Wir könnten die Sache hier ruhen lassen, aber es wird nötig sein, die Argumente, die diejenigen, welche behaupten, daß die Bischöfe Roms die wahren Nachfolger des Amtes und der Mission des Apostel Petrus waren, zu betrachten.

Behauptungen, welche die römischen Bischöfe für ihren Vorrang aus der heiligen Schrift zu begründen suchten:

Einmal sagte Jesus zu seinen Jüngern: „Wer saget ihr, daß ich sei?" Und Simon Petrus antwortete und sprach: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn." Jesus sprach zu ihm: „Gesegnet bist du Simon Barjona, denn Fleisch und Blut hat es dir nicht geoffenbart, sondern mein Vater im Himmel. Und ich sage dir auch, Du bist Petrus, und auf diesen Felsen, will ich bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen." (Math. 16, 17—19.) Dann gab er dem Petrus die Schlüssel des Himmelreichs, d. h. Macht auf Erden und im Himmel zu binden und zu lösen.

Das Argument ist: daß insofern, als Petrus schon seit einiger Zeit vorher den Namen Kephas, welches Fels oder einen Stein bedeutet, erhalten hatte, der Herr, als er sagte: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Gemeinde bauen, meinte, daß er seine Kirche auf Petrus gründen würde.

Daß ein Mißverständnis der Schrift vorliegt, ist leicht ersichtlich. Wenn der Messias gemeint hätte, seine Kirche auf Petrus zu gründen, so ist es zu bedauern, daß Er nicht sagte: „Du bist Kephas, ein Stein, und auf dich will ich meine Gemeinde gründen." Aber nicht so, zuerst versicherte er Petrus, daß die Erkenntnis, die er hatte, daß Jesus der Christ, der Sohn Gottes sei, durch Offenbarung erhalten habe. — Und ich sage zu dir: „Du bist Petrus, und auf diesen Fels, (Prinzip) will ich meine Gemeine bauen," ɔc., auf das Prinzip der Offenbarung Gottes den Menschen gegenüber, daß Jesus der Christ ist — auf das Prinzip der Offenbarung.

Eine andere Schriftstelle, die zur Begründung der Theorie, daß die römischen Bischöfe Nachfolger des Apostel Petrus waren, ange-

führt wird, ist die folgende: Christus sagte zu seinen Jüngern nach seiner Auferstehung: „Mir ist gegeben alle Gewalt, im Himmel und auf Erden. . . . . Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende."

Dies ist das Argument.

Es war erwartet, daß die Apostel hier auf Erden nur das gewöhnliche Lebensalter erreichen würden, daher bezieht sich die Autorität, das Evangelium zu verkündigen, und in den Verordnungen desselben zu amtieren, zusammen mit dem versprochenen, göttlichen Beistande, grade so gut auf die Nachfolger, als auf die Apostel selbst. Das beweist, daß eine ununterbrochene Serie, von Nachfolgern der Apostel von ihrer Zeit her, durch alle Zeitalter hin, dagewesen sein muß; damit soll gesagt sein, daß die Nachfolger der Lehre, auch der Jurisdiktion, des Ranges, und der Mission der Apostel waren. (Milner, „Ende des Religiösen Streits", Brief 28.)

Gegen dies Argument, wollen wir das, des verstorbenen Apostel Orson Pratt anführen:

„Wir geben nicht zu, daß die Verheißung „Siehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende," auf irgend welche andern Personen, denn nur die elf Jünger Bezug hat. Sie waren die einzigsten Personen, zu denen Jesus damals sprach, und denen Er (Jesus) dies große Versprechen gab. „Aber", sagt Dr. Milner, „es war erwartet, daß die Apostel hier auf Erden nur das gewöhnliche Lebensalter erreichen würden, und zieht daher die Schlußfolgerung, daß diese Verheißung nicht ohne die Nachfolger erfüllt werden kann. Dieser kuriosen Anführung des gelehrten Bischofs gemäß, muß der Herr seine Jünger bei ihrem Tode verlassen haben, denn, wenn er zugibt, daß Jesus auch nach ihrem Tode mit ihnen war, und sogar bis zum Ende der Welt, zu welchem Zwecke sollten dann Nachfolger nötig sein, um die Verheißung des Herrn zu erfüllen? Wenn bewiesen werden kann, daß Jesus nicht mit seinen Jüngern,, d. h., seit ihrem Tode gewesen ist, und bis zum Ende der Welt auch nicht sein wird, dann ist bewiesen, daß der Heiland nicht die Wahrheit sagte, denn mit den Nachfolgern der Apostel zu sein, meint nicht, mit den Aposteln selber zu sein. Aber ob die Apostel Nachfolger hatten oder nicht, Christus wird doch immer mit ihnen sein, und sie werden bei ihm sein, wenn er in seiner Herrlichkeit erscheinen wird, und sie sollen auf Throne sitzen, und das Haus Israel richten, während Christus mit ihnen im großen Millenium, ja bis zum Ende der Welt regieren wird."

Des Kindes erster Religionsunterricht.

„Eintracht, Glaube, Sitte,
Und was erhält ein Haus,
Geht in der Kinder Mitte
Vom Mutterherzen aus."

Ja, die Mutter ist des Hauses Priesterin! In den Herzen der Kinder, der Ahnung des Göttlichen und Ewigen, die erste Stätte zu bereiten, das ist eine der schönsten und höchsten Aufgaben. Wüßte manche Mutter, welch ein unschätzbares Gut sie ihren Kindern in das vielgestaltene Leben mitgibt, indem sie das religiöse Gefühl

weckt, und in ihr Gemüt reinen Glauben pflanzt, so würde sie gerne die Stunden, die oft einer Zerstreuung geopfert werden, in der Mitte der Ihrigen zuzubringen.

Nichts ist empfindlicher, als das Gemüt des Kindes; es ist der fruchtbarste Acker, und die Jugend die lohnenste Saatzeit; und Niemand vermag tiefere und nachhaltigere Eindrücke in die Kinderseele zu pflanzen, als das treue, ewig warme Mutterherz, das ja allgewaltig ist. Ein einziger Blick, den die Mutter in einem gerührten Augenblick zum Himmel sendet, ein einfaches Wort auf Spaziergängen, wenn des Kindes Seele durch den Anblick von Berg und Tal, Wald und Flur, besonders angeregt ist, erweckt in den Kindern mehr fromme Gefühle, und hat eine tiefere und nachhaltigere Wirkung, als die geistreichsten Zusprachen und Mahnreden.

Gibt es einen herrlicheren Gottestempel, eine erhabenere, mehr zur Andacht stimmende Stätte, als die Natur, durch welche die Gottheit so vernehmbar und eindringlich ihre Allmacht, Weisheit und Güte verkündet?

Führe dein Kind, dein liebstes und wertvollstes Gut, ja dein Kleinod, oft in diesen Gottestempel. Es ist ein köstliches Mittel, das Herz der Kleinen für die Schönheit der Natur empfänglich zu machen, es hinzuweisen, auf Den, der alles so herrlich erstehen läßt, und dankbar zu stimmen gegen Ihn, der alles so weislich geordnet.

Wenn unter dem Strahl der Frühlingssonne Blume an Blume still und heimlich aus dem stillen Wiesengrund hervorsprießt, wenn die Bäume ihr grünendes Blätterdach erhalten, und im schönsten Blütenschmucke prangen, wenn die sengenden Strahlen der Julisonne die Körner reifen, und die Früchte am Baume mit labendem Safte erfüllen, wenn der reiche Herbst seine Fülle herrlicher Gaben uns spendet, und wenn im kalten Winter der Himmel die weiße, warme Decke schickt, und die zarten Pflänzchen deckt, dann, Mutter, tritt hinaus in Gottes erhabenen Tempel und rede zu deinen Kindern von Gottes Werken und seiner Güte.

Siehe das langgestreckte, wogende Getreidefeld! dicht gedrängt steht Halm an Halm, eine Aehre neigt sich zur andern und lispelt: Gott ist die Liebe! Schaue den schlanken Baum in seiner Pracht; betrachte die bunte Au in ihrem Blumenschmuck: wie schön hat der liebe Gott das alles gemacht! Und nun versucht die Aehren auf dem wogenden Acker zu zählen, die rauschenden Blätter am hohen Baum, die duftenden Blümlein auf bunter Au! Ihr könnt sie nicht zählen; unzählig sind alle von Gott erschaffenen Dinge.

Siehe die Pflanzen neben dem Pfade, welchen wir wandeln: die Hand des Menschen hat sie nicht gepflanzt, der Säemann hat nicht den Samen ausgestreut, und der Gärtner nicht den Platz für sie gegraben. Wer macht denn, daß sie überall sprießen? Wer bläst in den Wind den mannigfaltigsten Samen umher? Wer bringt sie in den Boden, benetzt sie mit milden Regen, und erfrischt sie mit erquickendem Tau? Wer gibt den Blumen Farben und Wohlgeruch? Wer erhält die Pflanzen den Winter über lebendig? Wer haucht sie mit des Frühlings frischem Odem an, daß sie mit saftigem, frischem, lieblichem Grün sich schmücken? Das Kind fühlt, daß es ein höheres Wesen gibt; es lernt den gütigen Vater im Himmel lieben und ihm dankbar sein.

Groß ist deine Macht, o Mutterherz; die Saat, die du säest, geht doch einmal auf, früher oder später.

Welche frische, grüne Saat kannst du nicht anlegen, beim Aufgang der alles belebenden Sonne, beim Anblick des mit Sternen besäeten Himmels, bei einem Gewitter, wenn du mit Ehrfurcht den Namen Gottes nennst, und zu ihm hinaufzeigst?!

Ist das Kindesgemüt nicht am empfänglichsten, wenn es auf der Mutter Schoß sitzend, mit sinnenden, unschuldsvollen Augen zu dem flimmernden Sternenheer und dem ruhig dahinwandelnden Mond hinaufblickt? Da hört es ja so gern von dem lieben Gott da droben, der seine hunderttausend Fenster öffnet, und die guten Kinder zählt, — da fragt es soviel von den Engelein, welche die Lichtlein oben am Himmelszelte anzünden.

„O Jugend, o schöne Rosenzeit, die Wege und Stege sind mit Blumen bestreut, der Himmel steht offen, — man sieht die Engelein."

Ja wahrlich, der Himmel steht noch offen, und Gottes Engelein steigen noch sichtbar darin auf und nieder. Lassen wir dem Kinde diese wundersamen Bilder, die sein ahnungsvolles Gemüt schafft, lassen wir ihm seine Engelein, die herunterstеigen und an seinem Bettlein wachen.

Unterschätze, liebe Mutter, nicht den Zauber, der über dem Kinde liegt, lasse ihm die schönen Bilder, und raube seinen Phantasiegebilden nicht den beglückenden Reiz. Störe nicht den kindlichen Glauben und die naiven Vorstellungen, die sich das Kind von dem lieben Gott und seinem Schalten und Walten gebildet hat; es wäre ein kalter, tötender Reif, auf die zarten und lieblichsten Blumen, die in der frommen Unschuld des Kinderherzens so duftig emporblühen. Denke daran, daß hier ein heiliger Boden ist, auf dem man seine Schuhe ausziehen und seiner Zunge einen Zaum anlegen soll.

O Mutter! behüte des Kindes Glauben als sein größtes Heiligtum! Wache darüber, daß der kalte Hauch des Spottes ihn nicht verderbe, daß die Gemeinheit ihn nicht beflecke! Du Mutter, deren Seele in deinem Kinde lebt, belauschest die kindlichen Vorstellungen andachtsvoll und feuchten Auges. Dir offenbart sich darin das Göttliche im Menschen, du weißt, daß auf ihnen sich das wahre Glück deines geliebten Kindes aufbaut, so fest und sicher, daß kein Lebenssturm es zerstören vermag. Damit spendest du Güter, die unverlierbar sind; so legst du den sichersten Grundstein für das wahre und ewige Glück deines Kindes. (Erwählt.)

Inhalt:

Theologie 305
Ein Brief des Propheten Joseph Smith 308
Das Gewissen 313
Der Abfall vom Evangelium des Heilandes 313
Des Kindes erster Religionsunterricht 318

Der Stern erscheint monatlich zweimal. Jährlicher Bezugspreis: 3 Fr., Ausland 3 Kr., 2.40 Mk., 0.75 Dollar.

Verlag und verantwortliche Redaktion,
sowie Adresse des Schweizerisch-Deutschen Missionskontors:
Thomas E. McKay, Zürich 5, Höschgasse 68.

Druck von Jean Frey, Dianastraße 5 u. 7, Zürich. 2794